

Bibel, Beten und Bekenntnis

Aktuelle Herausforderungen auf dem Weg zum Reformationsjubiläum

## **1. Vorbemerkung**

Zunächst einmal freue ich mich sehr, in Neuendettelsau zu sein. Es hat länger gedauert bis ich der Einladung folgen konnte. Inzwischen bin ich im zehnten Jahr Landesbischofin in Hannover. Aber eigentlich ist das noch früh, denn ich kann laut Verfassung unserer Kirche bis zum 68. Lebensjahr im Amt bleiben, sub conditione Jacobae wären das noch 18 Jahre...

Ich bin in der Tat zum ersten Mal hier. Aber die Ausführungen von Landesbischof Friedrich etwa zu Wilhelm Löhe im Rat der EKD, die Zuneigung zu dieser Hochschule, die Prof. Joachim Track wie unser Landessuperintendent Dr. Klahr als stete Kunde in die hannoverschen Lande tragen und die Verbindung zur neuen Rektorin Renate Jost, die ich seit vielen Jahren kenne und schätze, haben mich natürlich neugierig gemacht. Und auch drei versprengte Theologiestudierende aus meiner hannoverschen Landeskirche gibt es hier, das ist natürlich besonders erfreulich.

## **2. Vorbereitungen auf das 500jährige Reformationsjubiläum**

2017, das ist in der Tat ein besonderes Jubiläum. Auch der Staat hat das wahrgenommen. So hat man in einer öffentlichen Anhörung im Ausschuss für Tourismus im Deutschen Bundestag am 16. Januar diesen Jahres auf die immense kulturelle, religiöse als auch gesellschaftliche Bedeutung von nationaler und internationaler Tragweite der Reformation hingewiesen. Es hieß, die Reformation sei Voraussetzung für die Entwicklung eines neuen, aufgeklärten Weltbildes. Die Stadt Wittenberg sieht das Jubiläum als Chance und plant Themenjahre, Theaterstücke, Open-Air-Veranstaltungen. Die Tourismusprognose gibt der Stadt Recht: 400 Millionen Protestanten weltweit sind ein hohes Potential, allein die USA mit 156 Millionen sind ein großer Markt, die Plattform [www.luther2017.de](http://www.luther2017.de) wird eine gewichtige Plattform werden. Kurioserweise sieht sich auch das brandenburgische Jüterbog mit im Boot, obwohl Luther niemals dort war, aber sehr wohl der durch den Ablasshandel bekannte Johann Tetzel. Immerhin hat der sachsen-anhaltinische Landtag den Antrag „Lutherdekade und Reformationsjubiläum als touristisches Markenzeichen für Sachsen-

Anhalt und Mitteldeutschland nutzen“ als „sehr wichtig für die Region“ beschieden. Wie sagt mir Peter Hahne bei solchen Nachrichten im Rat der EKD immer: „Margot, wir stehen kurz vor einer Erweckungsbewegung ...“

Auch die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes sollte eigentlich 2017 in Deutschland tagen, um deutlich zu machen: 1517 war kein regionales oder gar provinzielles Ereignis. Nein, damals wurde in Wittenberg Weltgeschichte geschrieben! Aber dann war die Überlegung: Lasst uns 2010 in Deutschland, genauer in Stuttgart zusammen kommen, um das Jubiläum auf den Weg zu bringen, aber 2017 an anderem Ort tagen, um zu zeigen: es gibt inzwischen eine weltweite lutherische Kirche, die von Wittenberg aus Profil auf allen Kontinenten gewonnen hat. Und das macht gewiss Sinn. Allein der Lutherische Weltbund vertritt 61,7 Millionen Lutheraner weltweit in 136 Mitgliedskirchen. Das heißt, der lutherische Glaube wurde in alle Welt getragen. Und über den Glauben hinaus haben das Verständnis von der Freiheit eines Christenmenschen, der Rechtfertigung allein aus Glauben, der Respekt vor dem Einzelgewissen und der Bildungsgedanke der Reformation Weltgeschichte geschrieben.

So finde ich großartig, wie die Vorbereitungen auf das Jubiläum immer klarer konturiert werden. Erst gestern wurde in der Kirchenkonferenz die jüngste Fassung der Planung vorgestellt. In einem gemeinsam von Staat und Kirche getragenen Kuratorium unter Vorsitz des Ratsvorsitzenden der EKD Bischof Wolfgang Huber wird die Vorbereitung koordiniert. So wird ein international besetzter und fächerübergreifender wissenschaftlicher Beirat die historischen, kulturellen, geistlichen und kulturellen Dimensionen der Reformation ausleuchten und ihre Bedeutung für die Gegenwart erschließen. Ein Lenkungsausschuss wird Fragen des „Marketing“ und auch der Restaurierung der Lutherstätten bedenken. Eine Luthermedaille wurde kreiert, mit der Persönlichkeiten des Protestantismus ausgezeichnet werden.

In dieser Sitzung der vergangenen zwei Tage wurde uns auch eine Liste der möglichen Stationen der Lutherdekade vorgelegt ([www.luther2017.de](http://www.luther2017.de)). Es ist schon faszinierend, wie hier versucht wird, Ereignisse und Stätten der Reformation zu Themen zu bündeln auf dem Weg zum großen Jubiläum. Als Beispiele nenne ich den Vorschlag, 2012 einen Schwerpunkt auf Reformation und Musik zu legen, Johann Sebastian Bach und das 800jährige Jubiläum der Thomaskirche in Leipzig damit zu verbinden. Oder etwa 2015 das Verhältnis der Reformation zu Kunst und Medien aufzugreifen und Lucas Cranach als Person mit seinem Schaffen und der Bedeutung seiner Bilder aufzugreifen.

Auf dem Weg zum Jubiläum jedenfalls scheint sich der Protestantismus in Deutschland gemeinsamer Schwerpunkte und Themen zu besinnen. Das finde ich ungeheuer spannend.

Ein Punkt, der mich besonders umtreibt, ist die ökumenische Dimension des Jubiläums. In vielen Hintergrundpapieren wird großer Wert darauf gelegt, dass es sich um ein „evangelisches Datum“ handle. Es gehe um evangelische Selbstdarstellung und evangelische Selbstvergewisserung. Dass es da seitens der römisch-katholischen Kirche ein gewisses Unbehagen gibt, kann ich nachvollziehen. Wenn wir sagen, wir sind Erbin der Alten Kirche (Luther, Wider Hans Worst 1541), dann geht es ja auch um eine gemeinsame Geschichte. Beim letzten Kontaktgesprächskreis, dem Treffen zwischen dem Rat der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz war das ein intensiv diskutiertes Thema. Ich jedenfalls möchte die Lutherdekade nicht als eine Initiative der Abgrenzung sehen. Martin Luther wollte seine eigene Kirche reformieren und nicht spalten. Das kann uns vielleicht auch Maßgabe sein. Ein rein abgrenzendes Reformationsjubiläum jedenfalls halte ich nicht für sinnvoll.

Großartig wäre doch zu entdecken, wo wir uns aufeinander zu bewegt haben. Sicher, ich weiß, es gibt viele Gravamina evangelischerseits: Dominus Jesus, der Ablass zum Jahr 2000. Und es gab Gravamina römisch-katholischerseits: keine Beteiligung an der Einheitsübersetzung, „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“. Und es gab Auseinandersetzungen etwa um die Passagen zu Marienverehrung und Papstverständnis in „Communio Sanctorum“. Das alles kann ich jetzt nur als Stichworte benennen, aber ich denke, es sind Indikatoren für das Spannungsfeld.

Aber: 1999 wurde in Augsburg die Gemeinsame Erklärung der römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes zur Rechtfertigung unterzeichnet. Es wurde festgehalten: So wie die beiden Kirchen ihre Lehre heute formulieren, werden sie von den Verwerfungen des 16. Jahrhunderts nicht getroffen. Die Unterzeichnung der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung zur Gemeinsamen Erklärung in Augsburg am 31. Oktober war ein feierliches Ereignis. Es bedeutet nicht – und das war allen Beteiligten klar –, dass nunmehr die Lehrbegriffe der unterschiedlichen Traditionen auf einem gleichen Verständnis beruhen. Aber die Unterzeichnung wurde begrüßt als ein Schritt auf einem notwendigen Weg der Annäherung. Ein Durchbruch schien nahe nach dem Motto: Diese Erklärung wird die Unterschiede nicht beseitigen, hoffentlich aber zur Möglichkeit führen, einander gastweise zum Abendmahl einzuladen. Dass

es gelungen ist, zumindest gemeinsame Formulierungen zu finden zu einer theologischen Frage, an der einst die Einheit zerbrochen ist, dafür können wir dankbar sein.

Proteste aus dem Bereich der Hochschulen haben allerdings von Anfang an auf verbleibende Unklarheiten verwiesen. Der damalige Ratsvorsitzende der EKD Manfred Kock sagte in seinem Bericht vor der Synode dazu: „Das Ergebnis aber mit dem Abschluß eines Tarifvertrages zu vergleichen, ist abwegig, denn der Vergleich verkennt völlig die Absicht, den Charakter und die Bedeutung der Gemeinsamen Erklärung. Der in Augsburg unterschriebene Text beschreibt eine breite Toleranzspanne, innerhalb derer man sich gegenseitig akzeptiert.“<sup>1</sup> Die Auseinandersetzung zeigt, wie wichtig es ist, dass das Gespräch zwischen Hochschule und Geistlicher Leitung der Kirchen über diese Frage nicht abbricht. Vielmehr zeigt sich eine Notwendigkeit, Hochschultheologie und Kirchenleitungen vertieft in ein Gespräch zu bringen.

Und: Weihbischof Jaschke aus Hamburg hat anlässlich des Reformationstages erklärt, Luthers 95 Thesen würden heute auch von römisch-katholischer Seite akzeptiert und gesagt, er teile Luthers Kritik am damaligen Ablasshandel.<sup>2</sup>

Insofern plädiere ich dafür, dem Reformationsjubiläum eine deutlich ökumenische Dimension zu geben. Denn das ist doch glasklar: Bei aller Differenz und dem je eigenen Profil verbindet uns mehr als uns trennt. Und: In einer säkularisierten Gesellschaft ist ein gemeinsames Zeugnis der Christinnen und Christen von großem Gewicht. Meine Erfahrung ist: Je stärker wir gemeinsam auftreten, desto eher werden wir gehört.

### **3. Luther aktuell**

Schauen wir die kommenden Jahre an, so wird es spannend sein, auch die Lutherrezeption einer kritischen Würdigung zu unterziehen. In einem Artikel in der FAZ diesen Jahres hat Prof. Dr. Lehmann auf spannende Weise dargestellt, wie die Reformationsjubiläen jeweils von ihrer Zeit geprägt waren<sup>3</sup>. 1617 schildert er als Jubiläum

---

<sup>1</sup> Bericht des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Drucksache Nr. I/1, 4. Tagung der IX. Synode der EKD, Leipzig 1999, S. 10

<sup>2</sup> Vgl.: Weihbischof kritisiert Ablasshandel zu Luthers Zeiten – Jaschke: Katholiken akzeptieren Luthers Thesen, in: epd Zentralausgabe 212/31.10.2008, S.11f.

<sup>3</sup> Vgl. Hartmut Lehmann, Die Deutschen und ihr Luther, FAZ 26.08.08, Nr. 199, S.7.

der konfessionellen Selbstvergewisserung, 1717 als Stilisierung Luthers zum Frommen Mann der Pietisten oder des Frühaufklärers gegen mittelalterlichen Aberglauben. 1817 wird als religiös-nationale Feier inszeniert in Erinnerung der Völkerschlacht bei Leipzig 1813, Luther wird zum deutschen Nationalhelden. Der 400. Geburtstag 1883 lässt Luther zum Gründungsvater des Deutschen Reiches avancieren und 1917 wurde er schließlich mit Hindenburg gemeinsam zum Retter der Deutschen in Zeiten großer Not. 1933 umgab Luther mit der Aura des gottgesandten Führers bzw. dessen Vorboten. Und als Tröster der Deutschen wurde er an seinem 400. Todestag gesehen – 1946 als Trost bitter notwendig war. 1983 gab es eine Art competition um das Luthererbe in Ost und West. In der DDR war Luther nun nicht mehr Fürstentknecht sondern Vertreter der frühbürgerlichen Revolution.

Mich hat dieser Artikel fasziniert und bewegt. Er muss uns sensibel dafür machen, dass Lutherjubiläen heikle Zeitpunkte sind. Wie werden die Generationen nach uns urteilen über unsere „Inszenierung“? Werden sie sagen, wir wollten Profil gewinnen auf Kosten anderer? Wird es heißen, es wurde versucht, Öffentlichkeit für die evangelische Kirche zu gewinnen? Oder wird deutlich: Hier wurde kritisch und gestaltend, gut protestantisch also, sich mit dem eigenen Erbe auseinander gesetzt. Wer sind die Evangelischen am Beginn des neuen Jahrhunderts, Jahrtausends? Was ist unsere Botschaft für die Menschen in unserem Land, die mit Kummer leben, mit Fragen nach Sinn, in Angst sind um ihre Zukunft? Was ist die Botschaft der Kirche der Reformation in einer Welt der Ungerechtigkeit, in der fast eine Milliarde Menschen hungern? Ich hoffe, dass wir Profil durch eigene klare Antworten gewinnen.

Bischof Huber sagte in seiner Festrede zur Eröffnung der Lutherdekade am 21. September: „So sehr wir Luthers Beitrag zur deutschen Kultur, insbesondere die Prägekraft, mit der er die deutsche Sprache gestaltet, würdigen, so wenig Anlass haben wir, die Überlegenheitsgesten zu wiederholen, mit denen Martin Luther und ein vermeintliches „deutsches Wesen“ zusammengebracht wurden. Deutsche im Inland wie auch im Ausland wurden unter Berufung auf Luther lange Zeit dazu verführt, Patriotismus und Nationalismus miteinander zu verwechseln.“

Das ist mir wichtig: Dieses Jubiläum nutzen auch für einen kritischen Blick. Nein, es wird keinen „Kult um Luther“ geben, wie es in der WELT vom 26. September hieß (Gernot Facius) unter Berufung auf Befürchtungen der Deutschen Bischofskonferenz bei ihrer Herbstvollversammlung. Ich bin überzeugt, der Protestantismus in Deutschland, das Luthertum weltweit ist souverän genug, die Schattenseiten ihres großen Vorbildes nicht auszublenden. Das gilt nicht nur mit Blick auf Nationalismus, sondern auch hinsichtlich seines Verhältnisses zu den Menschen jüdischen Glaubens, das

die lutherische Kirche nachhaltig negativ geprägt hat. Es gilt mit Blick auch die aufständischen Bauern und Luthers Verweigerung der Solidarität. Und auch hinsichtlich der Gewalt macht Luther Bemerkungen, die heute verstummen lassen. Mir ging das so, als ich ein Lutherzitat vor zwei Wochen vor unserer Synode verlas, als es um Geld und Zins ging. Ich bin schlicht verstummt und habe gesagt: Luther ja, aber ich bin gegen Gewalt. Denn in seinem Wettern gegen Wucherzins versteigt Martin Luther sich in Sequenzen wie: „Darum ist ein Wucherer und Geizhals wahrlich kein rechter Mensch; er sündigt auch nicht eigentlich menschlich! Er muss ein Werwolf sein, schlimmer noch als alle Tyrannen, Mörder und Räuber, schier so böse wie der Teufel selbst! Er sitzt nämlich nicht als ein Feind, sondern als ein Freund und Mitbürger im Schutz und Frieden der Gemeinde und raubt und mordet dennoch gräulicher als jeder Feind und Mordbrenner. Wenn man daher die Straßenräuber, Mörder und Befehder rädert und köpft, um wie viel mehr noch sollte man da erst alle Wucherer rädern und foltern, alle Geizhälse verjagen, verfluchen und köpfen. ...“ (Kleiner Sermon vom Wucher (1519)).

Wie wäre es, wenn wir 2017, nachdem wir Luther kritisch rezipiert haben, die Geschichte rekapitulieren, auch unser eigenes Profil schärfen, ihn als Ökumeniker entdecken? Denn das war er ja: römisch-katholischer Christ. So wie ich überrascht war als Jugendliche, zu verstehen, dass Jesus in der Tat Jude war, so muss ich heute sagen, Luther hat zwar heftig gegen die Papisten gewettert, aber er war doch Katholik. Könnten wir nicht vielleicht Luther als ökumenische Leitfigur entdecken: das Gemeinsame schätzen, aber das Eigene reflektieren? Das wäre ein spannender Ansatz für das Jubiläum, denke ich.

#### **4. Bibel**

Die Bibel ist der zentrale Bezugspunkt der Reformation. An der Bibel entwickelt sich Luthers reformatorische Entdeckung.

Immer wieder kommt sie, diese berühmte Frage: „Welches Buch würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen?“ Manchmal ist es mir fast peinlich zu sagen: Die Bibel. Bei einer Bischöfin hört sich das so an, als sei das ein berufsbedingter Reflex. Dabei bin ich schlicht als Mensch, als Christin überzeugt, dass sich dieses Buch der Bücher wahrhaftig niemals ausliest. Zum einen entdecke ich immer wieder Passagen, bei denen ich überzeugt bin: Das hast du noch nie wahrgenommen! Schifra und Puah etwa, diese beiden Hebammen zur Zeit des Pharaos, habe ich erst im Rahmen einer Weltgebetstagsvorbereitung entdeckt. Dass Joseph und seine elf Brüder auch eine

Schwester, Dina, hatten, ist mir eher zufällig aufgefallen. Den kleinen Vers über die Frau von Pilatus habe ich lange übersehen. Die unterschiedlichen Akzente der vier Evangelisten finde ich immer wieder überraschend. Und die Reisen des Paulus habe ich erst für einen Vortrag genauer nach seinen Briefen nachverfolgt – der erste Globalisierer sozusagen.

Zum anderen ist ein Text der Bibel nie ein für allemal im Leben derselbe. Die Erfahrung vieler Menschen mit Psalm 23 ist außerordentlich verschieden. Diese Worte haben für viele Menschen Trost und Zuspruch in unterschiedlichen Situationen bedeutet. Und dann gibt es auch diejenigen, die innerliche Widerstände spüren, wenn sie hören: Dein Stecken und Stab trösten mich. Sie verbinden damit Schläge in der Familie, die angeblich gut für sie sein sollten. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich das verstanden habe.

Für mich selbst merke ich, wie die Texte immer neu in den Kontext sprechen. Vor über 25 Jahren habe ich meine erste Predigt geschrieben. Für Predigende gibt es sechs Predigtreihen, die Texte vorsehen, von denen natürlich abgewichen werden kann. Aber das bedeutet, dass ein Pastor oder eine Pastorin alle sechs Jahre dem selben Text begegnet. In diesen sechs Jahren haben sie sich verändert, es geht evtl. um eine andere Gemeinde und auch der Kontext hat sich verwandelt. Ereignisse wie der 11. September 2001, der Tsunami 2004 oder die Fußballweltmeisterschaft 2006 beeinflussen Predigende wie Predigthörende. Der biblische Text ist die Niederschrift einer Glaubenserfahrung, die in Dialog tritt mit Glaubenden und ihrem Kontext. Er ist damit niemals ausgelesen, nie fertig, sondern immer Teil eines Dialogs. Erzählte Gotteserfahrung und erlebte Gottesexistenz treffen aufeinander. Es geht um eine Dreiecksbeziehung zwischen Gott, Mensch und Kontext, in der biblische Texte je neu reflektiert werden und relevant sind. Die Bibel ist daher niemals ausgelesen.

Für mich ist es eine richtige Tragödie, dass so viele Menschen in Deutschland die Bibel gar nicht mehr kennen. In diesem Land hat Martin Luther das erste Mal die Bibel in die Volkssprache übersetzt. Er wollte, dass die Menschen selbst nachlesen konnten. Schulen für Jungen und sogar für Mädchen hat er gegründet, ein Bildungsprozess unvorstellbaren Ausmaßes wurde so in Gang gesetzt. In dem Lutherfilm, der 2003 am Vorabend des Reformationstages in die deutschen Kinos kam, wurde das

auf wunderbare Weise deutlich. Mit Joseph Fiennes in der Hauptrolle entsprach Luther nicht so ganz dem Cranach-Portrait, das die meisten von uns vor Augen haben, dazu ist er allein zu dünn. Aber er macht sehr gut klar: Luther hat sich nicht auf andere verlassen, nicht auf Traditionen berufen, sondern selbst gelesen, selbst versucht zu verstehen, gerungen um Wahrheit und Erkenntnis. Als ihm theologisch klar war, dass nichts und niemand sich zwischen ihn und Christus stellen kann, keine Lehre, kein Priester, keine Tradition und auch kein Papst, war das für ihn wie eine Befreiung. Darauf hat er sich dann ganz und gar verlassen: Glaube wird dem Menschen von Gott geschenkt und er kann deshalb ganz von Gottes Gnade her und frei von Angst leben. Luther hat sich daraufhin nicht geduckt, sondern in Konsequenz mutig Verantwortung in der Welt übernommen aus seinem Glauben heraus. Davon könnten wir heute einiges gebrauchen!

Vor allem für Protestanten ist die Bibel von zentraler Bedeutung, um Orientierung zu finden, ja die ganze Reformation ist letzten Endes von Luthers Bibelstudium her entwickelt. Sehr schön wird das im Lutherfilm dargestellt, als sein väterlicher Lehrer Staupitz (gespielt von Bruno Ganz) ihn zum Studium nach Wittenberg schicken will. „Hast du schon einmal die Bibel gelesen?“, fragt er. Und der Mönch Luther antwortet: „Die Evangelien? Nein.“ Da wird etwas erkennbar von der ungeheuren Wende, die bevorsteht. Luther wird wenige Jahre später auf der Wartburg die Bibel übersetzen. Im Film übergibt er sie Friedrich dem Weisen - historisch ist das falsch, Luther hat diesen Fürsten, den Peter Ustinov auf wunderbare Weise spielt, nie getroffen. Aber in dieser Szene wird erkennbar, was für ein Geschenk und welche Herausforderung auch an die damalige Macht der Kirche es bedeutet, wenn die Menschen selbst nachlesen können.

Die Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache war ein revolutionärer Vorgang. Heute wird das ignorant behandelt. Immer wieder erlebe ich, dass Menschen sagen, das Christentum, das sei doch nicht interessant. Und wenn ich frage, was sie denn so Abschreckendes in der Bibel gelesen haben, wo ihre Schwierigkeiten liegen, dann wird oft klar: Sie haben noch nie in der Bibel selbst gelesen. Das ist ein Trauerspiel! Heute ist die komplette Bibel in 392 Sprachen übersetzt, das Neue Testament in 1012 Sprachen. Es bedeutet manchen Menschen in der Welt ungeheuer viel, nun endlich in ihrer eigenen Sprache lesen zu können, was geschrieben steht ...

Bei uns aber kennen viele Menschen die Bibel nicht mehr. Das habe ich erlebt, als das ZDF mal wieder „Unsere Besten“ suchte, dieses Mal die besten Bücher. Und weil man davon ausging, dass die Bibel unter die letzten zehn kommt, – das stimmt ja schon hoffnungsfroh! –, sollte ich auf Fragen antworten als Plädoyer für die Bibel. Und das war schon lustig. Die Journalistin fragte Dinge wie: „Können Sie mal in einem Satz zusammenfassen, was da so drin steht?“ Oder: „Würden Sie die Bibel als Urlaubslektüre empfehlen?“ „Finden Sie, die Bibel ist Weltliteratur?“ Puh! Sie können sich vorstellen, das war gar nicht so einfach. Und immer soll es GANZ kurz sein.

Anschließend meinte der Kameramann: „Meinen Sie echt, da sollte man reinschauen, auch wenn man mit der Kirche nichts am Hut hat?“ „Klar!“, habe ich gesagt. Auch wer nicht Christ ist, muss etwas von der Bibel wissen. Das ist doch eine Frage der Bildung. Sie können europäische Geschichte, Kultur, Architektur überhaupt nicht begreifen, wenn sie die Bibel nicht kennen. Oder denken Sie an die Umgangssprache: „Der Wolf im Schafspelz, Tohuwabohu, das Licht unter den Scheffel stellen, unter aller Kanone“ – stammt alles aus der Bibel!“ „Voll cooles Buch!“, hat er gesagt ...

Die Bibel ist weltweit für Christinnen und Christen zuallererst das grundlegende Buch unseres Glaubens, die tragende Säule, der zentrale Bezugspunkt. Mich fasziniert das oft bei internationalen kirchlichen Konferenzen, wenn eine Verständigung in bestimmten Fragen sehr einfach ist. Das Buch Jona etwa kennen alle, bei den Seligpreisungen weiß jeder und jede was gemeint ist, Gethsemane ist allen ein Begriff. Die Bibel ist daher auch ein Schlüssel zu Verständigung über kulturelle und nationale Grenzen hinweg. Sie ist Glaubenszeugnis und Quelle des Glaubens.

Gleichzeitig hat die Bibel auch unsere Kultur, die Literatur, die Musik, das Theater geprägt. Wer die Bibel nicht kennt, wird europäische Geschichte und Architektur nicht verstehen, sie ist auch ein Kulturgut. Und nur wer selbst in der Bibel liest, kann verstehen, worum es da geht, kann auch widerlegen oder befürworten, was behauptet wird. Dabei erscheint mir die so genannte historisch-kritische Methode der Bibelauslegung eher eine Hilfe denn als Abschreckung, wie manche sie ansehen. Historisch-kritisch bedeutet, dass ich nachlesen kann, in welchem Kontext und in welcher Zeit ein biblisches Buch entstanden ist, ob eine Person oder mehrere die Verfasser waren, ob es spätere Eingriffe in dieses Buch gab. Dazu muss ich nicht gleich Theo-

logie studieren. Es gibt gut verständliche und den Stand der Forschung zusammenfassende Nachschlagewerke, die helfen können, einzelne Bücher und Autoren einzuordnen, bestimmte Begriffe zu verstehen.<sup>4</sup>

Wer die Bibel liest, muss auch nicht gleich Hebräisch, Griechisch und Latein können, das ist ja das Großartige an Luthers Übersetzungsleistung. Aber der Leser und die Leserin sollten sich bewusst sein, dass es sich eben um eine Übersetzung handelt. Den Evangelischen ist in der Regel der Klang der Lutherübersetzung bis heute besonders vertraut. Die Kraft seiner Wortwahl hat sich jetzt fast 500 Jahre mit nur geringen Revisionen bewährt. Katholiken ist eher die Einheitsübersetzung geläufig, manche lesen gern die etwas zeitnähere Gute Nachricht, wissenschaftlich Interessierte die Jerusalemer Bibel wegen ihrer vielen Verweise auf Zusammenhänge. Ganz neu erschienen ist die „Bibel in gerechter Sprache“. Sie ist sehr umstritten, will aber gar nicht andere Übersetzungen ersetzen, sondern eher ergänzen, indem sie versucht, dem Kontext, dem jüdisch-christlichen Dialog und der Sichtbarmachung von Frauen gerecht zu werden.

Mir geht es darum, dass wir in unserer Zeit von der Bibel her Orientierung suchen und auch endlich die Sprache wieder finden als Christinnen und Christen in Europa. Wir müssen von unserer eigenen Sache reden, vom Glauben an Jesus Christus, davon, dass Gott die Welt geschaffen hat, dass die Erde Gott gehört und wir Haushalterinnen und Haushalter sind, die sie verantwortlich zu bebauen und zu bewahren haben. Viele Christinnen und Christen sind darüber stumm geworden. Über alles und jedes wird gesprochen, aber nicht über den eigenen Glauben. Hier liegt eine große Herausforderung. Wie finden wir eine eigene Sprache, die nicht den formelhaften Bekenntnissen beispielsweise der amerikanischen Kultur entspricht, aber doch Glaube und Vernunft in ein Verhältnis setzt?

Es wird darauf ankommen, in der individualisierten Gesellschaft zu sagen, was ich glaube, was mich überzeugt, was mich trägt. Die Ressourcen der Bibel, der persönliche Glaube, das wird das sein, was heute überzeugt. Dietrich Bonhoeffer, dessen 100. Geburtstag wir im Februar 2006 gefeiert haben, schreibt in Widerstand und Er-

---

<sup>4</sup> Als Beispiel sei genannt das Calwer Bibellexikon, Stuttgart 2003.

gebung: „Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen ..., an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend wie die Sprache Jesu. ... die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“<sup>5</sup>

Was müssen wir als Kirche, als Christinnen und Christen tun, um in unserer Zeit Menschen nahe zu bringen: Du kannst dich auf Gott verlassen. Gott kann der feste Grund in deinem Leben sein, wie ein Felsen sozusagen, Jesus kann für dich ganz persönlich etwas bedeuten. Welche Sprache können wir finden, die weder verkitscht noch altertümlich oder aufdringlich ist, sondern schlicht überzeugend? Wenn heute kritisiert wird, die Kirchen dürften sich nicht den Medien anbieten, christliche Wahrheit sei einfach nicht in einer Minute und dreißig Sekunden radiogerecht zu vermitteln, denke ich: Jedes der Gleichnisse Jesu lässt sich wahrscheinlich in einer Minute und dreißig Sekunden lesen. Das heißt, Jesus konnte Glaubenswahrheit mit einfachen Worten und lebensnahen Beispielen eindrücklich vermitteln. Ja, diese Gleichnisse sind sogar in allen Kontexten der Welt und durch 2000 Jahre hindurch für Menschen verstehbar geblieben. Der barmherzige Samariter, der verlorene Sohn, das Senfkorn als Zeichen für das Himmelreich – das ist nicht kompliziert, aber hat eine tiefe geistliche Dimension. Auch Sprache ist daher von spiritueller Bedeutung.

Vielleicht ist die schönste Sprache des Glaubens die Poesie. Poetische Texte der Bibel von den Psalmen bis 1. Korinther 13 haben die Herzen der Menschen immer besonders berührt. Gerade in unserer Zeit, in der wir oft der allzu vielen Worte überdrüssig sind, erreicht Poesie die Herzen, berührt unsere Seele. Entdecken wir also die Bibel neu und die Poesie als Sprache des Glaubens.

## 5. Beten

Das Beten gilt als das „Herzstück christlicher Spiritualität“<sup>6</sup>. Und es ist wohl auch der einfachste Zugang zu Spiritualität, da bedarf es keiner langwierigen Unterweisung,

---

<sup>5</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, hg. v. C. Gremmels u.a., Gütersloh 1988, S. 436.

<sup>6</sup> Vgl. *Das Beten – Herzstück christlicher Spiritualität*, hg. v. d. VELKD, Hannover 2005.

es betet sich sozusagen von selbst. Und das sollten wir auch nicht verkomplizieren. Martin Luther hat einmal an seinen Barbier Meister Peter über „Eine einfältige Weise zu beten“ geschrieben und ihm Mut gemacht, ganz schlicht das Vaterunser zu sprechen. Nicht allzu viel Bremborium solle gemacht werden, sondern in diesem Gebet sei alles aufgehoben, wenn sich das Herz dafür erwärme. Luther schreibt: „Und ich habe so auch oft mehr in einem Gebet gelernt als ich aus viel Lesen und Nachsinnen hätte kriegen können. Darum kommt es am meisten darauf an, dass sich das Herz zum Gebet frei und geneigt mache ... Was ist's anders als Gott versuchen, wenn das Maul plappert und das Herz anderswo zerstreut ist?“<sup>7</sup>

Ja, Gebet ist auch Konzentration. Es ist gut, einen eigenen Ort für das Gebet zu haben oder eine feste Zeit. Es gibt das gemeinsame Gebet im Gottesdienst, aber vor allem auch das persönliche Gebet im Tagesablauf. Gebet ist auch Einübung einer gewissen Routine. Auf diese Weise kann das Gespräch mit Gott Teil unseres Alltags werden. Wir beginnen unseren Gesprächsfaden mit einem festen Ritual. Und dann wird das Gespräch auch hier und da an anderen Punkten im Alltag oder im Urlaub, in Krisensituationen oder in Zeiten überschäumenden Glücks Teil unseres Lebens sein.

Gebet braucht auch eine gewisse Disziplin. Eben mal beten, dass dies oder das eintreten möge, das degradiert Gott zu einem Automaten, in den ich eine Münze werfe und erwarte, dass etwas herauskommt. Die Erfahrung des Betens lehrt aber, dass diese Frage der Wunscherfüllung eine Anfangsfrage ist. Sie entspringt meist einem spontanen Impuls, einer besonderen Situation von Angst oder Hoffnung. Es geht aber beim Beten darum, langfristig bzw. auf Dauer mit Gott im Gespräch zu sein, sich auf die Gottesbeziehung einzulassen. Das verändert immer auch mich selbst.

Mechthild von Magdeburg schreibt:

*Das Gebet hat große Macht,*

*das ein Mensch verrichtet mit seiner ganzen Kraft.*

*Es macht ein bitteres Herz süß,*

---

<sup>7</sup> Martin Luther, Eine Einfältige Weise zu beten, für einen guten Freund (1535), in: Martin Luther Deutsch, Bd. 6, S. 205ff.; 211.

*ein trauriges Herz froh,*

*ein armes Herz reich,*

*ein törichtes Herz Weise,*

*ein zaghaftes Herz kühn,*

*ein schwaches Herz stark,*

*ein blindes Herz sehend,*

*eine kalte Seele brennend.<sup>8</sup>*

Kraftvoll soll vor allem das „Amen“ gesprochen werden, so Luther, damit wir den Zweifel bekämpfen und fest zu unserem Glauben stehen. Luther hat den Zweifel nie unter den Tisch gekehrt, das ist mir wichtig. Niemand steht so fest im Glauben, dass er oder sie nicht auch wanken würde. Vor allem der Anblick oder die Erfahrung von Leiden bringt uns die drängenden Fragen: Gibt es Gott? Und wenn es Gott gibt, wie kann Gott das zulassen? Warum wurde mein Gebet nicht erhört?

Mich beeindruckt an der Gebetserfahrung unserer Mütter und Väter im Glauben, dass dieser Zweifel immer wieder hinein genommen wurde in das Gebet. Es gibt eine Geschichte, in der fromme Juden über Gott zu Gericht sitzen. Angesichts der Weltlage kommen sie zu dem Schluss, dass Gott nicht existieren kann bei so viel Unrecht und Leid. Nachdem das geklärt ist, sagt einer von ihnen: Nun lasst uns gehen und zu Gott beten. Vielleicht kann so eine Geschichte am besten die Spannung zwischen Glauben und Zweifel beschreiben. Natürlich hadern wir. Und wir hören auch den Stachel, der uns immer wieder anbohrt, etwa: Sollte Gott die Welt geschaffen haben? Das lässt sich doch alles wunderbar anders erklären! Dieser Zweifel, all die Fragen gilt es, mit hinein zu nehmen in das Gespräch mit Gott. Aber schon indem wir beten, glauben wir ja die Existenz Gottes.

Besonders gut gefällt mir, dass Luther betont, wir würden ja nicht allein beten, sondern mit der ganzen Christenheit. Dieser Gedanke, dass ein Gebet um die ganze

Welt geht, ist besonders bewegend, finde ich. Wir stehen in einer Erdumkreisung des Gesprächs mit Gott sozusagen. Auch so ist Gott präsent auf der ganzen Welt. Dass wir auch füreinander beten um die ganze Erde herum, stellt uns in eine Gemeinschaft. Oft gibt es Unglücke, die uns bewegen, wir können nicht direkt helfen, aber füreinander beten. Ich weiß, dass für mich als Bischöfin in einigen Gemeinden und Klöstern gebetet wird. Das berührt mich oft sehr. Einem anderen zu sagen: Ich bete für dich, kann Trost schenken, Belastung verteilen auf mehr Schultern, es ermutigt in schweren Zeiten, weil ich weiß, ich bin nicht allein gelassen. Auch habe ich in Gesprächen immer wieder erfahren, wie Menschen in anderen Ländern sich gestärkt fühlen durch die Fürbitte, weil sie so erfahren: Ich bin nicht vergessen, andere kümmert mein Leid. Es gibt einen ökumenischen Fürbittkalender, mit dem wir Woche für Woche für Christinnen und Christen in einer bestimmten Region der Erde beten.<sup>9</sup> So ist Beten nicht nur Teil meiner Gottesbeziehung, sondern auch Element unserer Gemeinschaft. Und wenn wir fragen, ob Beten Wirkung erzielt, so beginnt die Wirkung ja schon, indem wir uns zu Gott wenden und für andere eintreten.

Fulbert Steffensky schreibt:

*„Gott ist der erste Beter, weil er das erste Wort der Sehnsucht spricht. Wer sind wir als Betende, was ist das Gebet? Das Gebet ist die Selbstausslieferung des Menschen an das Geheimnis des Lebens. Es ist kein Mittel, etwas zu erlangen. Es ist die Selbstausslieferung des Menschen an das Geheimnis des Lebens. Im Gebet sind wir am meisten die, die wir sein sollen; die, die nicht auf sich selbst bestehen, die sich aussagen in den Grund der Welt. ... Wir erkennen unsere eigene Schönheit und Würde im Blick Gottes. .. Das Gebet ist der höchste Ort der Passivität; des Verzichts darauf, sein eigener Liebhaber und Schönfinder zu sein.“<sup>10</sup>*

Das ist eine entscheidende Erfahrung des betenden Menschen: Ich lasse mich selbst los. Ich vertraue mich einem anderen an. Ich begeben mich in ein Gespräch mit Gott, der mehr ist als das Hier und Jetzt, der weiter und größer und tiefer ist, als ich den-

---

<sup>8</sup> Schneider, Kalender, 16. Dezember

<sup>9</sup> Vgl. Für Gottes Volk auf Erden, hg. v. Hans-Georg Link, Frankfurt 1989.

<sup>10</sup> Fulbert Steffensky, Die Schwachheit und die Kraft des Betens, in: Das Beten – Herzstück der Spiritualität, hg.v. VELKD. Hannover 2005, S. 9ff.;S. 12f.

ken kann. Diese Selbstentäußerung, dieses Loslassen, prägt eine Lebenshaltung. So erfahre ich durch das Gebet auch Freiheit von all dem Druck, unter dem ich stehe. Manches, was ausgesprochen ist, vor Gott besprochen ist, verliert seine Macht, es bedrängt uns nicht mehr so. Probleme verschwinden nicht durch das Gebet, aber sie werden manches Mal auf die ihnen angemessene Dimension zurückgestuft. Die Last, die wir auf dem Herzen haben, Angst, die uns bedrängt, sie lösen sich nicht auf, aber sie werden handhabbar durch das Gebet.

Gebet aus Uganda

*Bewahre uns, Gott, vor Panik,*

*wenn kritische Stunden und Tage*

*und Erschrecken über uns kommen.*

*Lass uns nicht vergessen,*

*dass du Sorgen nicht immer von uns fernhältst,*

*aber dass Du uns durch sie hindurchbegleitest.<sup>11</sup>*

Gebete verändern. Mich hat immer wieder die Erfahrung der Montagsgebete in der Leipziger Nikolaikirche beeindruckt. Zu DDR-Zeiten begannen sie im kleinen Kreis. Sie wurden voller, ja überfüllt, weil hier in Freiheit ausgesprochen werden konnte, was Menschen bedrängt. In dem Roman „Nikolaikirche“ hat Erich Loest diesen Gebeten, die Pfarrer Christian Führer initiiert hatte, ein Denkmal gesetzt. Nach der Wende wurde es still um sie, aber eine kleine Gruppe hat sie weitergeführt. Und als der Golfkrieg begann, kamen wieder Tausende in ihrer Not und Angst. Danach blieb wieder ein kleinerer Kreis zurück, der jeden Montag diese Gebete aufrecht erhielt. Bei der Entführung zweier Männer aus Sachsen im Irak aber, wussten die Menschen, wohin sie gehen konnten, um ihre Sorge um sie, ihren Kummer auszudrücken. Wieder war die Nikolaikirche DER Ort der Fürbitte.

---

<sup>11</sup> Wo Freiheit ist und Lachen. Gebete und Texte aus der Ökumene 4, EMW Hamburg 1999, S. 119.

Wenn Menschen in Angst und Gefahr nicht mehr ein noch aus wissen, ist das gemeinsame Gebet ein Angebot der Geborgenheit und Gemeinschaft. Ich denke etwa an die Friedensgebete, die Schweigkreise zum Gebet für die vergewaltigten Frauen in Jugoslawien oder an den 11. September 2001, als die Menschen in ihrer tiefen Verunsicherung in die Kirchen strömten, Kerzen anzündeten und dankbar waren, dass ihnen Worte zum Gebet aus einer jahrhundertealten Tradition angeboten wurden, wo sie keine Worte mehr fanden.

So sind das persönliche Gebet und das gemeinsame Gebet, mein Gebet zu Gott und mein Gebet für andere tragende Säulen christlicher Spiritualität.

## 6. Bekenntnis

Lassen Sie mich gleich betonen, dass ich das Bekenntnis mit dem vierten reformatorischen „B“, der Bildung, zusammen ziehe. Mich fasziniert bis heute, dass Martin Luther schon in der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation Schulen gefordert hat, wohlgermerkt bereits für Jungen und auch für Mädchen!

Wenn es um das Bekenntnis geht, denke ich persönlich zuallererst an das Apostolikum. Was für ein Bekenntnis! Seit Jahrtausenden nun wird es gesprochen als Zusammenfassung all unseres Glaubens. Immer wieder einmal erhalte ich Vorschläge, wie es denn zu aktualisieren wäre. Aber ich denke, wir können uns schlicht auch fallen lassen in die Glaubensformulierungen unserer Väter und Mütter im Glauben, ohne jeden Satz einer ständigen Überprüfung der eigenen Dignität zu unterziehen. Ständige Individualisierung macht auch nicht alles besser.

Beim Bekenntnis denken wir als lutherische Christinnen und Christen aber natürlich vor allem an die *Confessio Augustana* (CA oder das *Augsburger Bekenntnis/Konfession* A.B.). Sie ist zuallererst das grundlegende Bekenntnis der lutherischen Reichsstände zu ihrem Glauben und wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 Kaiser Karl V. von den lutherischen Delegierten vorgetragen. Wenn wir sie auch heute noch zu den verbindlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirchen zählen, dann zeigt das ihre orientierende Kraft.

Das kann heute Abend natürlich nicht insgesamt expliziert werden, daher nur ein Beispiel: Der 7. Artikel

„Von der Kirche

Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.

Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht nötig zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4: „Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“

Das ist eine grandiose Beschreibung des lutherischen Verständnisses der Ökumene bis heute, denke ich. Kirche ist da, wo das Evangelium gepredigt und die Sakramente gefeiert werden. Wir sind Kirche. Andere haben andere Definitionen. Das mag so sein. Aber dass wir keine gleichförmigen Zeremonien benötigen, sondern vom Grundsatz des Evangeliums her Einheit verstehen in aller fröhlichen Vielfalt, das ist bis heute typisch evangelisch. Und die Leuenberger Konkordie von 1973 hat meines Erachtens genau das kreativ umgesetzt. So hoffe ich auch weiterhin, dass in der weiteren Ökumene der Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche ein solches für die Verschiedenheit offenes Verständnis von Einheit sich den Weg bahnt.

## 7. Nachbemerkung

Was heißt das alles nun auf dem Weg zum Reformationsjubiläum? Vielleicht weniger, Reformpapiere erstellen, als aufmerksam schauen, wo unsere Zeit steht! Wo sehnen sich Menschen nach der frohen Botschaft des Evangeliums? In welchen Lebenslagen sind sie denn vom Gesetz herunter gedrückt und benötigen die Zusage von Gnade? Wo sind auch wir fixiert auf das Eigene und gut herausgefordert, wenn wir uns in den rechten Kontext stellen einer Welt, in der ein Viertel der Bevölkerung, 935 Millionen, hungern? Wie ist das mit der lutherischen Weltverantwortung, die aus dem Bekenntnis folgt?

Lassen Sie mich enden mit einem Aufruf zur Gelassenheit. Luther hat einmal gesagt, das Evangelium könne nur mit Humor gepredigt werden. Das hat mir schon immer gut gefallen. Das hilft mir auch, wenn ich als Bischöfin einer Kirche, die das Singen als zentrale spirituelle Ausdrucksform sieht, feststelle, dass unter den Liedern, die die Deutschen am Besten singen können nach „Hoch auf dem gelben Wagen“ (60%), „Über den Wolken“ (56%) und „Ich war noch niemals in New York“ (44%) erst auf Platz vier „Lobe den Herren“ mit 42% folgt.

Nun wurde mir vor Kurzem die jüngste Ausgabe der Nachrichten aus der Lutherischen Kirche in Bayern zugesandt. Darin ist der Beitrag von Prof. Dr. Werner Thiede aus Regensburg erschienen zu Luthers Humor. Er schreibt: In Luthers Humor begegnet kein weltentrücktes, immer heiteres Lächeln, sondern ein mitunter kampfeslustiges Lachen, wie es in den Auseinandersetzungen der Reformation notgedrungen seinen Ort hatte.<sup>12</sup> Da ist nicht die Komik unserer Talkshow-Welt gemeint, auch kein dralles Lachen, sondern eine Glaubensheiterkeit, die von tief innen kommt. Wir glauben an den Auferstandenen und nicht an einen Toten! Schon Nietzsche sagte, wenn die Christen etwas erlöster aussehen würden, könne er sich der Sache vielleicht annähern. Also. Strahlen wir etwas aus von diesem Bewusstsein der Rechtfertigung, des Erlöstseins, der Gnade Gottes! Ich kann Thiede nur zustimmen, wenn er folgert: „Christen sind Studenten eines im Glauben gegründeten Humors. Sie dürfen bereits hier und heute das eschatologische Gelächter einüben ...“<sup>13</sup>.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>12</sup> Werner Thiede, Luthers Humor, in: Nachrichten der ev.-luth. Kirche in Bayern 11/2008, S. 321ff.; S. 324.

<sup>13</sup> Ebd. S. 326.